

Der rechte Zusammenhalt der Kirchen

Ein Betrag zu der in "Ut unum sint" geforderten Suche nach den Formen, in denen der Dienst des ersten Bischofs der Christenheit einen von den einen und anderen anerkannten Dienst der Liebe zu verwirklichen vermag

(Materialsammlung)

1) (Der rechte Zusammenhalt der Kirchen)

Gemäß dem Gebet des Herrn: "alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin" (Jo 17,21) ist das Urbild für die kirchliche Communio in der Einheit der allerheiligsten Dreifaltigkeit gegeben. Diese Einheit kennt eine Ordnung, und daher haben wir uns beim Reden über die heiligste Dreifaltigkeit an die Reihenfolge Vater, Sohn und Heiliger Geist zu halten. Doch diese Ordnung bedeutet weder Über- noch Unterordnung, vielmehr besteht voller Gleichrang des Wesens zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist. Auch zwischen den Kirchen bestünden voller Gleichrang und zugleich eine klare Ordnung, wenn ihre Communio vollendet wäre. Doch die Communio der Gesegneten des Vaters nimmt auf Erden nur den Anfang und wird erst in der jenseitigen Welt vollendet werden.

Der jenseitigen Vollendung soll sich die Ekklesiologie bewußt bleiben, und wir Christen müssen von ihr reden, weil wir nicht müde werden dürfen, Gott für unsere Berufung zur Gottebenbildlichkeit zu preisen. Aber wir haben immer auch davon zu sprechen, daß der Herr eine Kirche stiftete, in die zahllose Mängel hineingetragen werden. Denn als der gute Hirt, der zu den Verlorenen kam, beruft er die Menschen so zur Kirche, wie sie sind: mit vielen Mängeln behaftet. Da die Kirche also in der Zeit ihrer irdischen Pilgerschaft mit vielen von den Menschen in sie hineingetragenen Mängeln fertig werden muß und sich einstweilen der gottebenbildlichen Communio noch nicht voll erfreuen kann, findet sich im Neuen Testament für sie ein weiteres Bild: das Bild vom Leib Christi. Es lehrt, daß alles in der Kirche vom Haupt her zusammengehalten und bewegt wird; daß also ein Ordnungsgefüge besteht, welches eine Sendung zu Führung und Leitung und die Pflicht, sich korrigieren zu lassen, mit sich bringt.

In Eph 4,11-16 heißt es: "Und er gab den einen das Apostelamt, andere setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen für die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi. So sollen wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollende-

ten Gestalt darstellen. Wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein, ein Spiel der Wellen, hin und her getrieben von jedem Widerstreit der Meinungen, dem Betrug der Menschen ausgeliefert, der Verschlagenheit, die in die Irre führt. Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt. Durch ihn wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt in jedem einzelnen Gelenk. Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut." In der Kirche, die in der Ewigkeit ein ungetrübtes Abbild des gleichrangigen Ineinanders und Miteinanders der göttlichen Dreiheit wird sein dürfen, bedarf es einstweilen in der Zeit ihres irdischen Reifens gleichsam als Arznei gegen die Unvollkommenheiten der Über- und Unterordnung.

Wie wir die Verpflichtung haben, schon hier auf Erden immer wieder von der uns verheißenen endzeitlichen Vollendung zu sprechen und Gott für sie zu preisen, haben wir auch Anlaß, unserem Arzt und Erlöser dankbar zu sein, daß er das Heilmittel bereit hält und der irdischen Kirche ein Gefüge der Über- und Unterordnung schenkte, das ihr hilft, sich auf die einst in der Ewigkeit vollendete gültige Ordnung zuzurüsten. Nun gab es in der 2000jährigen Kirchengeschichte Epochen, in denen die Kirchen ihr Denken mehr auf die in Aussicht gestellte Vollendung ausrichteten, und andere Epochen, in denen sie in Demut hauptsächlich an die Notwendigkeiten dachten, die auf dem Weg dorthin bestehen. Die jeweilige Ekklesiologie war dann mehr vom einen oder vom anderen Aspekt der Kircheneinheit geprägt; unser geschichtlicher Durchblick wird dies herauszustellen haben, und er wird auf ungute Entwicklungen zu sprechen kommen müssen, die eintraten, wenn die Ausgewogenheit fehlte. Zu manchen Zeiten war es auch so, daß man zur gleichen Zeit in den einen Kirchen den einen und in anderen Kirchen den anderen Aspekt hervorkehrte. Dies hat die Spannungen zwischen den Kirchen vermehrt und dazu geführt, daß sie sich voneinander weg entwickelten.

2) Die griechischen Kirchen ohne Kaiser und die wachsende Zentralisierung der lateinischen Kirche

1) Verlust der gemeinsamen Handlungsfähigkeit auf seiten der östlichen Christen

Bis 1453 hatten sich die byzantinischen Kaiser sowohl für die Gläubigen ihres Reiches als auch für die griechischen Patriarchate unter islamischer Herrschaft, für die griechischen Christen in Staaten der Lateiner und für die slawischen Kirchen östlicher Tradition mitverantwortlich gewußt. Ihr Ehrenvorrang ermöglichte Kommunikation und Zusammenhang dieser Kirchen, unter welcher Herrschaft sie auch lebten. Wie eben gezeigt wurde, trat die koordinierende Funktion des Kaisers für

die griechischen Kirchen beim Konzil von Florenz nochmals zutage, als der Kaiser bei ihnen ebenso den ersten Platz einnahm wie der Papst bei den Lateinern.

Nach dem Untergang des byzantinischen Kaisertums übernahm keine andere Institution die bisherige kirchliche Funktion des Kaisers. Die griechischen und ostslawischen Kirchen verfügten somit über keinen Koordinator mehr, den alle Patriarchate (bzw. autonomen Erzbistümer) anerkannt hätten. Daher brachte die nachfolgende geschichtliche Entwicklung Probleme, für die auf den gegenwärtigen panorthodoxen Beratungen noch immer nach einer Lösung gesucht werden muß. Es kam nämlich zu einer Aufsplitterung der Orthodoxie in einzelne Kirchen, die sich zwar zusammengehörig wissen, die aber nur unter erheblichen Schwierigkeiten gemeinsam zu handeln vermögen. Trotz des Ausfalls jener Instanz, die noch beim Florentiner Konzil der Koordinator der griechischen Kirchen war und von der Antonios IV. 1393 gemeint hatte, daß sie völlig unverzichtbar wäre (vgl. Abschnitt E/II!), stellte die Orthodoxie ihre Lebenskraft unter Beweis, indem sie auch ohne Koordinator das kirchliche Leben weiterhin gewährleisten konnte.

Weil aber niemand mehr da war, der dafür hätte sorgen können, daß die vielen Kirchen eine gemeinsame Haltung zur abendländischen Kirche erarbeiteten, begann an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert eine Zeit, in der die autonomen östlichen Kirchen einzelner Regionen eigene Übereinkünfte mit der lateinischen Kirche suchten. (Wir werden im nächsten Kapitel darüber zu reden haben). Nicht mehr die Beseitigung der Kirchenspaltung zwischen Griechen und Ostslawen einerseits und Lateinern andererseits erstrebte man dann, wie das noch auf dem Florentiner Konzil geschah. Vielmehr wurden Teilunionen abgeschlossen (vgl. unten, den Abschnitt F/III!). Durch sie wurde ein neues schmerzliches Kapitel in der Geschichte des ost-westlichen Schismas eröffnet.

2) Gleichzeitig begann eine Entwicklung, durch welche die Zuständigkeiten der römischen Kurie zahlreicher wurden

Während die östlichen Kirchen ihren Koordinator verloren, hob man im Westen alles heraus, was im biblischen, patristischen, kanonistischen und kirchengeschichtlichen Erbe der Kirche geeignet war, die besondere Verantwortung des römischen Bischofs für den Zusammenhalt der Lokalkirchen zu untermauern. Unter Bezugnahme auf das bei den römischen Bischöfen seit ältester Zeit lebendige Bewußtsein von ihrer umfassenden Verantwortung lehrte die abendländische Kirche immer deutlicher, daß dem römischen Stuhl **durch göttlichen Willen** die Führung in der Gesamtkirche zukommt. Dies verursachte eine starke Zentralisierung des Lebens der abendländischen Kirche.

3) Das Kirchenbild in Ost und West erlangte allmählich jene Verschiedenheit, die gegenwärtig kennzeichnend ist: Einheitlichkeit unter gemeinsamer Führung durch den Papst im

Westen und Autokephalien ohne gemeinsames Oberhaupt im Osten

Nach einer Entwicklung, die sich über Jahrhunderte erstreckte, gelten heutzutage die Zentralisierung der katholischen Kirche unter ihrem Papst und die Aufgliederung der orthodoxen Kirche in einzelne selbständige Kirchen als die augenscheinlichsten Charakteristika der beiden Kirchen. Gläubige, die der jeweils anderen Kirche mit Argwohn begegnen, gehen sogar so weit, das unterschiedliche Erscheinungsbild als ein "Entweder-Oder" zu verstehen. Sie meinen, es könne nur eines richtig sein. Entweder die Kirche solle nach Christi Willen einen Papst haben, von dem alles abhängen, oder die Autokephalien seien gottgewollt und es dürfe in der wahren Kirche Christi keinen Papst geben.

Das 2. Vatikanische Konzil hat "von der verschiedenen Art der theologischen Lehrverkündigung" hingegen gesagt: "Auch bei der Erklärung der Offenbarungswahrheit sind im Orient und im Abendland verschiedene Methoden und Arten des Vorgehens zur Erkenntnis und zum Bekenntnis der göttlichen Dinge angewendet worden. Daher darf es nicht wundernehmen, daß von der einen und von der anderen Seite bestimmte Aspekte des geoffenbarten Mysteriums manchmal besser und deutlicher ins Licht gestellt wurden, und zwar so, daß man bei jenen verschiedenen theologischen Formeln oft mehr von einer gegenseitigen Ergänzung als von einer Gegensätzlichkeit sprechen muß" ("Unitatis redintegratio", Art. 17). Wir werden uns im Abschnitt G Gedanken zu machen haben, daß unsere Kirchen, als sie es wieder lernten, sich zu dieser Auffassung zu bekennen, zu ihrer autochthonen Tradition zurückkehrten.

3) Unterschiedliche Kirchenbilder bei Griechen und Lateinern

Im Zug der Reformbewegung des 11. Jahrhunderts stellte das lateinische Abendland die traditionelle kaiserliche Verantwortung für das innere Leben der Kirche in Frage und fand zu der Einsicht, daß gemäß der Herrenworte an Petrus die Kirche in der Person ihres ersten Bischofs selber die Verantwortung für ihre Einheit tragen solle. Diese Entdeckung hatte in der abendländischen Kirche jedoch eine so starke Entfaltung der Rolle des ersten Bischofs zur Folge, daß die regionalen Eigenständigheiten, die für die alte Kirche selbstverständlich waren, mit der Zeit (fast) verschwanden.

Der griechische Osten, dem die regionalen Autonomien teuer blieben, beließ die Verantwortung für deren Zusammenspiel weiter bei seinem Kaiser. Doch das Kaisertum ging unter, als Konstantinopel von den Osmanen eingenommen wurde, und niemand übernahm im griechischen Osten den bisher vom Kaiser geleisteten Dienst für die Einheit. Deswegen führte das getreue Festhalten an den altkirchlichen regionalen Eigenständigheiten

dort beim Wegfall des bisherigen kaiserlichen Koordinators (fast) zum Verlust des Zusammenhangs zwischen den Kirchen.

Starker Zentralismus wurde charakteristisch für das Kirchenbild der einen, nahezu Partikularismus für jenes der anderen, und diese Verschiedenheiten waren der Hauptgrund, warum aus den kulturellen, theologischen, politischen und wirtschaftlichen Spannungen zwischen Griechen und Lateinern immer klarer eine kirchliche Spaltung wurde. Denn die einen wie die anderen hielten ihre eigene Entfaltung für allgemein verbindlich in der Kirche Christi. In jüngster Zeit kam es hingegen auf beiden Seiten zu einer Aufgeschlossenheit für das Positive am Erbe der anderen Kirche; man erkannte die unterschiedlichen Kirchenbilder als komplementär. Ohne die Einheitsstruktur der katholischen Kirche anzufechten, besann sich das 2. Vat. Konzil wieder auf die altkirchliche Hochachtung vor den Eigenrechten der Kirchen in den Regionen. Die Orthodoxie ist seit Anfang unseres Jahrhunderts auf ernster Suche nach Formen der panorthodoxen Zusammenarbeit, welche die überstarken zentrifugalen Tendenzen abfangen, aber in keinen Zentralismus verfallen soll.

Zur vertiefenden Lektüre:

Y. Congar, Zerrissene Christenheit. Wo trennten sich Ost und West?, Wien 1959; B. Spuler, Die morgenländischen Kirchen (= Handbuch der Orientalistik I/VIII/2), Leiden/Köln 1964; Die Stellung des Protos in der Sicht der röm.-kath. Theologie, in: Kanon 9(1989)17-50; Hat die weltliche Macht für die Kircheneinheit zu sorgen? in: Ostk. Stud. 40(1991)18-37; Suttner, Das wechselvolle Verhältnis zwischen den Kirchen des Ostens und des Westens im Lauf der Kirchengeschichte, Würzburg 1996.